

LESEPROBE

Bella Andre: Wie wär's mit Liebe?

Copyright © 2012 by Bella Andre

Originaltitel: The Look of Love

Übersetzer: Christiane Meyer

Band 25793

1. KAPITEL

Chase Sullivan war sieben Jahre alt, als er zum ersten Mal die Polaroidkamera seines Vaters in die Hand nahm und anfang, Fotos zu schießen. Zu seinem achten Geburtstag schenkte sein Vater ihm seine eigene Kamera, denn bereits damals wussten sie beide, dass Chase später einmal Fotograf werden würde.

Chase machte im Laufe der Jahre unzählige Bilder von seinen sieben Geschwistern, von seiner Mutter und seinem Vater – bis sein Dad starb, als Chase zehn Jahre alt war. Seinen Schwestern und Brüdern hatte es nicht immer gefallen, von einem Fotoapparat verfolgt zu werden. Des Öfteren hatte einer seiner Brüder ihm angedroht, ihm die Kamera aus der Hand zu schlagen, falls er sie nicht augenblicklich weglegte.

Und dennoch: Nach über zehn Jahren, die er schon als professioneller Fotograf arbeitete und von Wüstenlandschaften bis hin zu Olympiateilnehmern schon so ziemlich alles fotografiert hatte, war Chase noch immer der Meinung, dass seine frühesten Motive – seine Familie – die interessantesten waren, die er je aufgenommen hatte.

Aus dem Grund freute er sich auch jedes Mal darüber, bei großen Familienfeiern fotografieren zu dürfen. Vor allem, wenn es so bedeutende Feiern waren wie der siebzigste Geburtstag seiner Mutter.

Das Haus seines Bruders Ryan, von dem aus man die San Francisco Bay überblicken konnte, war die perfekte Location für das Fest. Obwohl Ryans Wohnzimmer und die Küche riesig waren, schien das Haus aus allen Nähten zu platzen aufgrund all der Gratulanten, die gekommen waren, um das beliebte Familienoberhaupt des Sullivan-Clans zu feiern.

Die Gäste lachten und unterhielten sich angeregt, als Marcus, Chase' ältester Bruder und Besitzer des Sullivan-Weinguts, ihrer Mutter den Arm um die Schultern legte und sie zu ihrer beeindruckend großen Geburtstagstorte führte. Wie aufs Stichwort verstummten die Gäste. Chase stellte sein Bier ab und hob die Kamera. Er fing an, Aufnahmen von seiner jüngeren Schwester Sophie zu machen, die behutsam die Kerzen auf der Torte anzündete. Sie hatte sie liebevoll so arrangiert, dass sie den Namen ihrer Mutter und die Zahl siebzig ergaben.

Während er durch den Sucher blickte, stellte Chase einmal mehr erstaunt fest, wie ähnlich Sophie ihrer Mutter sah. Mary Sullivan hatte als Model gearbeitet, als sie seinen Vater kennengelernt hatte. Auch viele Jahre später war sie noch genauso strahlend schön, wie sie nun umringt von ihren Kindern und Freunden am Tisch stand.

Inzwischen war das Haar seiner Mutter ergraut und kurz geschnitten, während es

in den Zeiten, als Mary zahllose Magazincover geziert hatte, lang, dunkel und glänzend gewesen war. Dennoch erkannte Chase in Marys Zwillingstöchtern Sophie und Lori die Ähnlichkeit zu ihrer Mutter, als sie Mitte zwanzig gewesen war. Mary hatte noch immer die leicht gebräunte Haut und die schlanke, hochgewachsene Figur wie damals. Immer noch war Chase davon fasziniert, wie sich in ihren Gesichtszügen Sophies angeborene Gelassenheit und Ruhe und Loris unbändige Energie widerspiegelten.

Chase hatte gehört, wie viele der Gäste gesagt hatten, es sei schwer zu glauben, dass Mary schon siebzig Jahre alt sei. Tatsächlich würde sie mindestens zehn Jahre jünger wirken. Und das sei doch ein Wunder, hatten viele mit einem Grinsen oder einer Grimasse hinzugefügt – je nachdem, welches von Marys Kindern sie angesehen hatten –, wenn man bedachte, dass sie nach dem unerwarteten Tod ihres Mannes mit achtundvierzig Jahren die acht gemeinsamen Kinder allein großgezogen hatte.

Wie immer, wenn er an seinen Vater denken musste, zog sich Chase' Herz zusammen. Er wünschte sich, Jack Sullivan könnte jetzt bei ihnen sein. Nicht nur, weil er seinen Vater jeden Tag vermisste, sondern auch, weil er wusste, wie sehr seine Mutter ihren Mann geliebt hatte.

Entschlossen schob er die düsteren Gedanken beiseite und fotografierte die Torte mit den brennenden Kerzen. Es waren einundsiebzig Kerzen – siebzig plus eine Kerze, die Glück bringen sollte. Marcus stimmte „Happy Birthday“ an, und im nächsten Moment sangen alle im Raum mit.

Während seine Mutter strahlte, als würde ihr der außergewöhnlich schiefe Gesang nichts ausmachen, trat Chase an die Seite, um so viele Mitglieder seiner Familie wie möglich auf die Bilder zu bekommen.

Nachdem das Geburtstagsständchen schließlich vorbei war, drückte Marcus Marys Hand und sagte: „Jetzt wünsch dir was, Mom.“

Sie schaute in die Runde. Ihr Lächeln galt jedem einzelnen der Menschen, die hier versammelt waren und die sie liebten. „So viele Wünsche sind schon in Erfüllung gegangen.“ Ihr Lächeln wurde noch breiter. „Und dennoch will ich mehr. Ich habe noch mindestens siebzig Wünsche!“

Alle lachten mit ihr zusammen, denn sie wussten, dass sie der wohl bescheidenste und genügsamste Mensch auf der ganzen Erde war. Was auch immer sie sich je gewünscht hatte, es waren gute Wünsche für ihre Kinder gewesen. Sie hatte nie wieder geheiratet und sich auch, soweit Chase bekannt war, nie wieder mit einem anderen Mann getroffen. Stattdessen hatte sie ihre ganze Kraft darauf verwendet, sie großzuziehen, sie zu unterstützen und auf ihrem Weg zu begleiten. Selbst jetzt, wo sie alle schon erwachsen waren, war sie noch immer für sie da, wenn sie sie brauchten – und auch dann, wenn ihnen nicht klar war, dass sie sie brauchten.

Während Mary Sullivan nun die Augen schloss, um sich etwas zu wünschen, sie dann wieder öffnete und sich vorbeugte, um die Kerzen auszupusten, hoffte Chase, dass sie sich zumindest jetzt etwas für sich selbst erbeten hatte.

Alle Gäste klatschten. Chase machte eine wunderschöne Aufnahme von Marcus, der seiner Mutter einen Kuss auf die Wange drückte, während Sophie von hinten die Arme um Mary schlang. Chase schoss Bild für Bild von seinen Brüdern und Schwestern, die zusammen den Geburtstag ihrer Mutter feierten. Das würde Mary gefallen.

Schon bald hatte Chase genug Fotos im Kasten, damit er zur Erinnerung an diese Party ein Fotoalbum zusammenstellen konnte. Er hätte die Kamera weglegen

können, aber er tat es nicht. In einer Familie mit acht Kindern hatte sich jedes von ihnen seinen eigenen Platz erkämpfen müssen. Die Bilder, die Chase im Laufe von mehr als zwanzig Jahren gemacht hatte, zeigten deutlich, wie ihre Persönlichkeiten sich immer weiter ausgeprägt hatten.

Schon vor dem Tod ihres Vaters hatte Marcus seine Rolle als ältester Sullivan-Spross sehr ernst genommen. Mit vierzehn hatte sich all die Übung ausgezahlt, als er von einem auf den anderen Moment eingesprungen war, um zu versuchen, in die Fußstapfen des verstorbenen Vaters zu treten. Chase wusste, dass sie Marcus etwas schuldig waren: Er hatte für sie seine Kindheit aufgegeben, sich um sie gekümmert. Deshalb freute Chase sich für seinen Bruder, dass er im Sullivan-Weingut mit seiner unglaublichen Sortenvielfalt seine Bestimmung gefunden hatte. Vor zehn Jahren hatte Marcus die Weinkellerei gegründet und war glücklich damit. Chase nahm mit der Kamera seinen großen Bruder ins Visier. Ihm fiel der finstere Ausdruck auf Marcus' Gesicht auf, während der sich mit seiner Freundin Jill unterhielt. Offensichtlich regte sie sich über irgendetwas auf. Sie hatte die Lippen aufeinandergepresst und die Augen zusammengekniffen, wobei sie auf die anderen Geschwister deutete. Als Chase Marcus' resignierte Miene bemerkte, ließ er den Fotoapparat sinken. Er hatte kein gutes Gefühl dabei, diesen Moment zwischen Marcus und seiner Freundin festzuhalten. Marcus würde nicht wollen, dass die anderen mitkriegen, dass irgendetwas nicht stimmte.

Lori, seine vierundzwanzigjährige Schwester und Sophies Zwillingsschwester, zupfte an seinem Ärmel. Erleichtert über die Ablenkung schaute Chase in ihr freches, lächelndes Gesicht. „Du siehst glücklich aus, Teufelchen. Hast du dich mit unserem Engelchen vertragen?“

Vor langer Zeit hatte er Lori „Teufelchen“ und Sophie „Engelchen“ getauft. Hätten sie sich äußerlich nicht aufs Haar geglichen, hätte Chase nicht glauben können, dass sie miteinander verwandt waren. Leider hatten die Zwillinge sich in den vergangenen Monaten nicht besonders gut verstanden. Natürlich erzählten sie ihren Brüdern nicht, worum es bei ihrem Streit genau ging. Selbst wenn sie sich nicht einig waren, waren die Zwillingsschwestern immer noch ein gut eingespieltes Team.

Von all seinen Geschwistern hatte Lori immer am bereitwilligsten vor seiner Kamera posiert. Sie war eine fantastische Choreografin und liebte es, zu tanzen. Seit sie zwei Jahre alt war, hatte sie für ihn getanzt, Pirouetten gedreht und Sprünge gemacht, während er Bild für Bild von ihr geschossen hatte. Dennoch war er der Meinung, dass die beeindruckendsten Aufnahmen von seiner kleinen Schwester die Fotos gewesen waren, die er von ihr gemacht hatte, wenn sie ihre Tanzeinlage beendet hatte und sich der Kamera gar nicht mehr bewusst gewesen war. Ihre ganze Liebe, Kraft und Leidenschaft spiegelten sich in ihrem Tanz wider, und wenn sie danach zur Ruhe kam, standen all diese Empfindungen ihr noch ins hübsche Gesicht geschrieben.

Statt zu antworten, blickte Lori in Sophies Richtung und runzelte die Stirn. „Hör bloß auf mit der da“, sagte sie, bevor sie kurz den Kopf schüttelte und sich wieder Chase zuwandte. „O ja, ich bin glücklich.“ Sie lenkte seine Aufmerksamkeit auf ihre beiden Brüder Zach und Gabe, die mit geballten Fäusten voreinanderstanden und eine ernste Unterhaltung zu führen schienen. „Hast du Zachs Verabredung für heute Abend schon kennengelernt?“

„Hab ich“, entgegnete Chase und warf der wasserstoffblonden Frau in den mörderisch hohen Schuhen einen kurzen Blick zu. Die Frau war hübsch – wie alle Frauen, mit denen Zach sich traf. Hübsch, allerdings war sie nichts Besonderes. Während er zwischen seinen Brüdern hin- und herschaute, erriet er schnell, warum

Lori von einem Ohr zum anderen grinste.

„Gabe war zuvor mit ihr zusammen, stimmt's?“

Lachend nickte Lori. „O ja.“

Bei sechs Brüdern zwischen siebenundzwanzig und sechsunddreißig war es unvermeidlich, dass es manchmal chaotisch zuing. Wenn alle acht Geschwister unter einem Dach zusammen waren, bedeutete das viel Gelächter, viele Neckereien und mindestens einen Riesenkrach. Doch da es offensichtlich keinem der beiden Brüder ernst mit der jungen Frau war, schätze Chase, dass die beiden sich richtig streiten würden. Sie nutzten einfach die Chance, um mal ein wenig Dampf abzulassen.

Seit der Highschool waren sehr viele Frauen Zachs unbestreitbaren Reizen erlegen, und Chase' Bruder hatte dieses Glück auch ausgenutzt. Da Zach zwei Dinge ganz besonders liebte – nämlich schicke Autos und noch schickere Frauen –, nahm Chase an, dass es für Zach ganz gut lief. Lächelnd machte er ein Foto von Zach, der Anspruch auf sein eigenes Date erhob. Chase beschloss, dass er diese Bilder von Zach in der nächsten Woche einigen Freunden zeigen würde, die eine erfolgreiche Modelagentur führten. Denn wenn Zach jemals zustimmen sollte, seinen Schraubenschlüssel zur Seite zu legen, seine Rennwagen stehen zu lassen und stattdessen Designerklamotten zu präsentieren – und wenn auch nur für eine Woche –, könnte der Modelagent so ziemlich jedes Honorar für Zachs Arbeit verlangen.

Andererseits würde jeder Agent, der etwas taugte, auch versuchen, Gabe für seine Agentur zu gewinnen, dachte Chase, als er die Linse auf Gabe richtete. Obwohl Gabe der jüngste der Brüder war, war er der größte und stärkste. Als Feuerwehrmann in San Francisco hatte er auch den gefährlichsten Beruf von ihnen allen. Nicht nur einmal hatte er in den letzten Jahren Feiern wie diese überstürzt verlassen müssen, weil ein Notruf eingegangen war. Und jedes Mal, wenn das passierte, hatte jeder der für gewöhnlich lauten, ausgelassenen Sullivans sich einen Moment genommen, um für ihn und für seine Sicherheit zu beten. Chase hoffte, dass der Regen draußen bedeutete, dass Gabe zusammen mit den anderen bis zum Schluss bleiben könnte.

Er hatte den Fotoapparat gerade heruntergenommen, da sagte Lori: „Ich weiß gar nicht, warum Zach und Gabe sich überhaupt um das Mädchen streiten – immerhin hat sie nur Augen für Smith.“ Sie zuckte nur mit den Schultern über die starke Anziehungskraft, die ihr Bruder, der ein berühmter Schauspieler war, auf das weibliche Geschlecht ausübte, und meinte: „Ich hol mir Kuchen, ehe alles weg ist. Dir besorge ich ein Mittelstück.“

Chase sah wieder durch den Sucher der Kamera, während seine Schwester sich flirtend ihren Weg durch die Menge bahnte. Kein Zweifel: Seine zuweilen etwas anstrengende, doch umwerfende Schwester würde eines Tages einen armen Mann um den Verstand bringen. Und der Kerl konnte sich verdammt glücklich schätzen, wenn er Loris großes Herz für sich gewann.

Selbstverständlich wusste sie, dass die Kamera auf sie gerichtet war, denn sie drehte sich um, zwinkerte Chase zu und formte mit den Lippen: „Ich habe es dir ja gesagt“, als sie mit dem Daumen auf Smith deutete, der gerade von Zachs Date in die Enge getrieben wurde.

Chase hatte fast ein schlechtes Gewissen, da er den Fotoapparat auf seinen Bruder Smith richtete. Im Laufe der letzten fünfzehn Jahre war Smith durch die Schauspielerei – und sein enormes Talent – zahllosen Kameras und der weltweiten Presse ausgeliefert gewesen. Chase hatte immer belustigt verfolgt, wie die Leute in der Nähe seines berühmten Bruders ausflippten. Für ihn war Smith so normal wie

alle anderen Familienmitglieder.

Obwohl er zugeben musste, dass es nicht normal war, in Italien eine fünfundvierzig Meter lange Jacht zu chartern und Stars darauf einzuladen.

Als die junge Frau nun ein wenig zu dicht vor Smith stand und ihn um ein Autogramm bat, fiel Chase wieder einmal auf, wie gut sein älterer Bruder mit seinem Erfolg und seiner Bekanntheit umging. Und auch wenn er sich nie beklagte, ahnte Chase, wie anstrengend es sein musste, immer freundlich zu sein und für den Rest der Welt die Rolle des „Smith Sullivan“ zu spielen. Deshalb achteten Chase und seine Geschwister darauf, dass sie Smith wie jeden anderen behandelten, wenn die ganze Familie einmal zusammenkam.

Rechts von Smith hievte sein Bruder Ryan gerade eine schwere Truhe hoch, um sie aus dem Weg zu räumen, damit die Gäste Platz zum Tanzen hatten. Eine Swing-Band begann zu spielen. Als professioneller Sportler war Ryan hochgewachsen und muskulös. Die Anstrengung war ihm nicht anzumerken – nur durch den Sucher der Kamera hindurch bemerkte Chase, dass Ryan kurz die Zähne zusammenbiss, als seine rechte Schulter unter dem Gewicht der Truhe ein bisschen weiter nachgab als die linke. Als Kind schon hatte sein Bruder sich nichts sehnlicher gewünscht, als für die *San Francisco Hawks* zu spielen. Es war ein Freudentag gewesen, an dem Ryan als Top-Nachwuchstalent direkt vom College für die Hawks rekrutiert worden war. In den vergangenen zehn Jahren hatten die Strikeouts bei Ryan immer locker und lässig gewirkt. Doch Chase wusste, wie sehr sich sein Bruder auf etwas versteifen konnte, wenn er es wirklich wollte – genauso, wie er sich darauf versteift hatte, der beste Pitcher in der *National Baseball League* zu sein.

Nachdem Ryan die Tanzfläche freigeräumt hatte, stellte Lori ihren Kuchenteller ab, ergriff Ryans Hand und zog ihn hinter sich her. Chase schoss weiter Fotos, während Ryan versuchte, auch Sophie mit auf die Tanzfläche zu locken. Aber Sophie schüttelte nur den Kopf.

Sophie war das Gegenstück zu Lori – das Engelchen, während Lori das Teufelchen war. Er konnte sie sich als nichts anderes denn als Bibliothekarin vorstellen. Sie liebte ihren Job in der Hauptstelle in San Francisco. Selbst in ihrer Kindheit hatte sie sich, sobald sie ihn mit seiner Kamera erblickt hatte, immer ihr Buch vors Gesicht gehalten und gewartet, bis er aufgegeben und sich ein neues Opfer gesucht hatte. Ihm war klar, dass sie heute Abend absichtlich einen großen Bogen um ihn und seinen Fotoapparat machte. Für Chase war es ein genauso großes Talent, im Hintergrund zu verschwinden, wie vor der Kamera zu strahlen. Von Kindesbeinen an hatte Sophie die Kunst des Beobachtens beherrscht. Die Kunst des Zusehens. Die Kunst, alles um sich herum in sich aufzunehmen. Im Laufe der Jahre hatte er viel von ihr gelernt und dachte oft an sie, wenn er durch den Sucher des Apparats blickte.

Im nächsten Moment spürte Chase, wie jemand ihm einen schlanken und dennoch starken Arm um die Taille legte. Er ließ die Kamera sinken und gab seiner Mutter einen Kuss auf den Scheitel.

„Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Mom. Ich hoffe, du genießt das Fest.“

Sie lächelte ihm zu, ehe sie dasselbe sagte wie jedes Jahr, wenn alle Familienmitglieder und Freunde zusammenkamen, um sie zu feiern. „Es ist der schönste Geburtstag, den ich je erlebt habe, Schatz. Der allerschönste.“

Arm in Arm standen sie da und beobachteten, wie seine Brüder und Schwestern tanzten und lachten, sich unterhielten und stritten – und Chase musste seiner Mutter zustimmen. Es war tatsächlich die beste Geburtstagsparty aller Zeiten.

Ein paar Minuten später machte Sophie ein paar Aufnahmen von Chase und

seiner Mutter. „Was auch immer ihr tut – lächelt bloß nicht“, sagte Sophie zu den beiden. Es war ein alter Spruch der Familie. Ihr Vater hatte sich ihn ausgedacht, als er vor langer Zeit – vergeblich – versucht hatte, acht unbändige Kinder dazu zu bringen, gemeinsam für ein Foto zu lächeln. Er hatte sie schließlich ermahnt, auf keinen Fall zu lächeln, sonst würde etwas passieren! Das Lächel-Verbot hatte die Kinder natürlich dazu verleitet, genau das Gegenteil zu tun. Sie hatten gekichert, und es war ein perfektes Familienfoto geworden.

Inzwischen war der Regen stärker geworden, und Chase konnte durchs Fenster den bedrohlich düsteren Himmel erkennen, der auf ein Unwetter hindeutete. Da er am nächsten Morgen ein Fotoshooting auf Marcus' Weingut im Napa Valley angesetzt hatte, hatte Chase sowieso vorgehabt, die Party seiner Mutter etwas früher zu verlassen. Im Dunkeln und im Regen würde die Fahrt aus der Stadt ins Napa Valley noch länger dauern als angenommen. Also war es besser, eher früher als später aufzubrechen.

Chase versprach seiner Mutter, ihr die Bilder so schnell wie möglich zu schicken, verstaute seine Kamera, umarmte Mary ein letztes Mal und ging hinaus.

Über eine Stunde später bog Chase' BMW um eine Kurve der engen Straße, die zum Sullivan-Weingut führte. Die Scheibenwischer kamen kaum gegen den Regen an, und die Sicht auf die Straße, die sich durchs Napa Valley schlängelte, war verschwommen.

In den kommenden vier Tagen würde auf Marcus' Weingut ein Fotoshooting für *Jeanne & Annie* stattfinden. *Jeanne & Annie* war ein aufstrebendes Modehaus, das Haute Couture mit ländlichem Stil verband. Die Models und das Team würden in einem Hotel in der Stadt wohnen. Chase hingegen wollte im Gästehaus seines Bruders auf dem Weingut schlafen. Das Weingut bot die perfekte Kulisse für das Shooting – vor allem im Frühling. An den Weinreben waren die ersten zartgrünen Blätter zu sehen, und der Ackersenf blühte zwischen den Reihen von Rebstöcken in leuchtendem Gelb.

Plötzlich erhellte ein Blitz den düsteren Himmel. Wenn es neben der Straße eine Art Seitenstreifen gegeben hätte, dann hätte Chase angehalten, um Aufnahmen von dem Sturm zu schießen. Er liebte den Regen. In einem Unwetter sah alles anders aus, und ein ganz gewöhnliches Feld konnte sich mit einem Mal in einen Sumpf verwandeln, den Tausende von Vögeln für einen spontanen Boxenstopp nutzten. Umstände und Bedingungen, die die meisten Fotografen zur Verzweiflung trieben – vor allem, wenn sie auf den perfekten Sonnenuntergang angewiesen waren, um ihre Fotos zu machen –, waren genau das, was ihn reizte.

Es waren diese Momente, wenn allen kalt war und nichts „richtig“ zu laufen schien, in denen etwas ganz Besonderes passieren konnte. Magische Momente. Die Models gaben ihre Reserviertheit, ihre Unnahbarkeit auf und erlaubten ihm einen Blick hinter ihr Make-up, sodass er ihr wahres Ich sehen konnte. Chase glaubte, dass eine echte emotionale Verbindung mit der Kamera entstehen musste, damit die wahre menschliche Schönheit – zusammen mit der Schönheit der Kleider oder des Schmucks oder der Schuhe, die die Models trugen – durchscheinen konnte.

Zu Beginn seiner Karriere war Chase im Angesicht all der Anmut, die ihn umgeben hatte, genauso ein Frauenheld gewesen wie jeder andere Mann in diesem Business. Zuerst hatte er die Vorteile seines Jobs auskosten lassen. Doch mit Ende zwanzig hatte er festgestellt, dass das Gefühl einer Nacht nicht einmal acht Stunden gehalten hatte, dass seine Bilder dagegen für die Ewigkeit waren. Und so hatte er beschlossen, ruhiger zu werden.

Andererseits hatte er im vergangenen Monat durch seine Reisen nach Asien und die Tatsache, dass er niemanden getroffen hatte, bei dem er hätte schwach werden können, vollkommen enthaltsam gelebt. Heute Abend hatte er vor, diese Dürreperiode mithilfe von Ellen, der Betriebsleiterin des Weinguts, zu beenden. Er hatte Ellen kennengelernt, während sie gemeinsam das Shooting vorbereitet hatten. Ein paar E-Mails hatten gereicht, um alles zwischen ihnen in die Wege zu leiten. Eine unbeschwerte Nacht voller Spaß war genau das, was er jetzt dringend brauchte – auch wenn er schätzte, dass sein Bruder nicht sehr erfreut darüber sein würde, dass er mit einer seiner Angestellten einen One-Night-Stand hatte. Na ja, sie waren schließlich alle erwachsen ...

Der Regen war so stark, dass Chase beinahe das flackernde Licht an der rechten Seite der zweispurigen Landstraße übersehen hätte. In den letzten dreißig Minuten war ihm kein anderes Auto begegnet, denn in einer Nacht wie dieser blieben die meisten vernünftigen Kalifornier zu Hause.

Er wurde langsamer und schaltete das Fernlicht an, damit er im strömenden Regen mehr erkennen konnte. Ein Wagen steckte in der Böschung fest, und ungefähr einhundert Meter von der Unfallstelle entfernt lief eine Person am Straßenrand entlang. Da sie offensichtlich gehört hatte, dass er sich näherte, drehte sie sich um. Chase konnte im Licht der Scheinwerfer sehen, wie ihr langes nasses Haar um ihre Schultern flog.

Chase fragte sich, warum sie nicht im trockenen, warmen Auto saß, den Pannendienst rief und wartete, bis er eintraf. Er lenkte seinen Wagen an die Seite, hielt an und stieg aus. Die Frau zitterte, als sie dastand und ihm entgegenblickte.

„Sind Sie verletzt?“

Unwillkürlich legte sie eine Hand auf ihre Wange, schüttelte jedoch den Kopf. „Nein.“

Er trat näher, um sie über den prasselnden Regen hinweg verstehen zu können. Die Temperatur war gefallen, und aus dem Regen wurde Hagel. Obwohl er die Scheinwerfer noch immer eingeschaltet hatte, war es dunkel genug, dass seine Augen ein paar Minuten brauchten, ehe sie sich an das schummrige Licht gewöhnten. Endlich konnte er ihr Gesicht erkennen.

In dem Moment zog sich in Chase' Brust irgendetwas zusammen.

Obwohl ihr die langen dunklen Haare am Kopf klebten und sie aussah wie der sprichwörtliche „begossene Pudel“, machte ihre Schönheit ihn sprachlos.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen erfasste er mit geschultem Auge ihre Züge. Ihr Mund war ein bisschen zu groß, und ihre Augen standen ein wenig zu weit auseinander. Sie war nicht annähernd so dünn wie ein Model, aber wenn er betrachtete, wie ihr T-Shirt und ihre Jeans sich an ihren Körper schmiegt, war sie wohlproportioniert. Im Dunkeln konnte er die genaue Farbe ihrer Haare nicht erkennen, doch sie sahen seidig, glänzend und glatt aus, wie sie ihr so über die Schultern hingen.

Erst als Chase hörte, wie sie sagte: „Mein Wagen ist allerdings nicht so glimpflich davongekommen!“, wurde ihm bewusst, dass er vollkommen vergessen hatte, warum er eigentlich ausgestiegen war.

Ihm wurde klar, dass er ihren Anblick in sich aufgesogen hatte wie ein Verdurstender einen Schluck Wasser. Er versuchte, sich zusammenzureißen. Schon von Weitem stellte er fest, dass er recht hatte, was den Wagen betraf. Man musste kein Automechaniker wie sein Bruder Zach sein, um zu erkennen, dass ihr Kombi ein Totalschaden war. Selbst wenn ihre Stoßstange durch den Aufprall auf den Zaun, in den sie gekracht war, nicht kaputt gewesen wäre, hätten ihre abgefahrenen Reifen

im Schlamm keinen Halt gefunden. Zumindest nicht in dieser Nacht.

Wenn ihr Wagen nicht in dieser aussichtslosen Lage gesteckt hätte, dann hätte er sie wahrscheinlich gebeten, in ihr Auto zu steigen, während er versuchte, es aus dem Graben zu ziehen. Aber ihm gefiel es nicht, wie eines der Hinterräder gefährlich über den Rand der Böschung hing.

Chase wies mit dem Daumen über seine Schulter. „Steigen Sie in meinen Wagen ein. Wir können dort auf einen Abschleppwagen warten.“ Ihm fiel auf, dass seine Worte fast wie ein Befehl geklungen hatten, doch der Hagel wurde ja auch immer heftiger. Sie mussten beide raus aus dem Regen, ehe sie hier festfroren.

Die Frau rührte sich nicht von der Stelle. Stattdessen warf sie ihm einen Blick zu, der ihm offenbar sagen sollte, dass sie ihn für einen Spinner hielt.

„Ich werde ganz bestimmt nicht in Ihren Wagen steigen.“

Chase begriff, wie beängstigend es für eine Frau sein musste, im Dunkeln allein mit dem Auto auf einer einsamen Straße liegen zu bleiben. Er machte einen Schritt zurück. „Ich werde Ihnen nichts tun, Sie nicht angreifen. Ich schwöre, dass Sie vor mir keine Angst haben müssen.“

Bei dem Wort „angreifen“ zuckte sie unwillkürlich zusammen, und Chase' Alarmglocken begannen zu schrillen. Zwar hatte er nie Frauen angezogen, die in Schwierigkeiten steckten, und er war auch nicht der Typ Mensch, der verwundete Vögel mitnahm und gesund pflegte. Dennoch hatte ihn das Zusammenleben mit zwei Schwestern eines gelehrt: Er merkte es, wenn etwas nicht stimmte.

Mit dieser Frau stimmte etwas ganz und gar nicht – und das hatte nichts damit zu tun, dass ihr Auto in einem schlammigen Graben steckte.

Um ihr zu zeigen, dass sie nichts zu befürchten hatte, hob er die Hände. „Ich schwöre beim Grab meines Vaters, dass ich Ihnen nichts tun werde. Es ist schon in Ordnung, in mein Auto zu steigen.“ Als sie nicht sofort Nein sagte, fuhr er fort: „Ich möchte Ihnen nur helfen.“ Und genau das wollte er. Allerdings war der Wunsch bei dieser Frau stärker als für gewöhnlich bei fremden Menschen. „Bitte“, sagte er. „Lassen Sie sich von mir helfen.“

Sie starrte ihn eine ganze Weile an. Hagelkörner prasselten vom Himmel auf sie herunter. Chase ertappte sich dabei, dass er den Atem anhielt und gespannt auf ihre Entscheidung wartete. Es sollte ihm genau genommen egal sein, wie sie sich entschied.

Aber aus irgendeinem Grund, den er nicht benennen konnte, war es ihm nicht egal.

Chloe Peterson war noch nie in ihrem Leben so nass, so unglücklich und so ... verzweifelt gewesen. Sie hatte in den vergangenen Stunden keine Geschwindigkeitsbegrenzung beachtet – bis der Sturm immer schlimmer geworden war. Auf dem nassen Asphalt war sie gezwungen gewesen, langsamer zu fahren. Doch ihre Reifen waren alt und abgefahren, und ehe sie sich's versehen hatte, war sie von der Straße geschlittert.

Mitten in den schlammigen Graben hinein.

Es wäre leichter und sicherlich auch vernünftiger gewesen, im Auto sitzen zu bleiben und den Sturm abzuwarten. Allerdings war sie zu aufgewühlt, um still zu sitzen. Sie musste sich bewegen, sonst würden die Gedanken und Erinnerungen sie mit Sicherheit einholen. Also nahm sie ihre Tasche, stieg aus und machte sich auf den Weg durch den Regen. Mittlerweile war aus dem Regen Hagel geworden.

Die harten kleinen Körner taten weh, aber sie war froh über die Kälte, über die Stiche, die die Hagelkörner ihr versetzten. So konnte sie sich zumindest auf etwas

anderes konzentrieren und war abgelenkt von all dem, was nur Stunden zuvor geschehen war.

Sie konnte noch immer nicht glauben, dass ...

Nein. Sie durfte nicht darüber nachdenken, was passiert war. Sie musste sich überlegen, wie sie aus dem Regen kam und einen sicheren, trockenen Ort fand, an dem sie die Nacht verbringen konnte. Am nächsten Tag würde sie dann versuchen dahinterzukommen, wie alles so schnell hatte aus dem Ruder laufen können.

Chloe war sich nicht sicher, wo genau sie war. Sie hoffte einfach, dass sie in die richtige Richtung ging, um in die Stadt zu gelangen.

Den ganzen Abend schon waren die Straßen durch die Weingegend seltsam leer gewesen. Oft war sie die Straßen entlangefahren, aber inzwischen fühlte es sich an, als wäre es in einem anderen Leben gewesen.

Sie war gerade erst ein paar Meter gelaufen, da hatte sie das Licht der Scheinwerfer hinter sich bemerkt.

Angst ergriff sie, als das teure Auto am Straßenrand hielt. Sie musste sich zusammenreißen, um nicht wegzulaufen. Sie war allein auf dieser dunklen, nassen Landstraße. Sie hatte kein Handy. Und selbst wenn sie eines gehabt hätte, dann hätte sie in diesem Sturm wahrscheinlich keinen Empfang gehabt. Die Tatsache, dass es ein teurer Wagen war, beruhigte sie auch nicht. Wenn überhaupt, machte es sie noch nervöser zu wissen, dass der Besitzer des Wagens vermutlich reich war. Denn wenn sie in den vergangenen sechs Monaten etwas gelernt hatte, dann, dass Geld Macht bedeutete. Macht über Frauen wie sie.

Als Nächstes war der Mann, der übrigens sehr groß war, aus dem Auto gestiegen und war auf sie zugekommen. Er hatte sie aufgefordert, in sein Fahrzeug zu steigen. Auf keinen Fall.

Er hatte versucht, sie davon zu überzeugen, dass sie vor ihm nichts zu befürchten hätte. Er hatte die richtigen Dinge gesagt. Doch sie kannte solche Menschen nur zu genau – sie sagten das eine und taten das andere.

„Ich kenne Sie doch gar nicht“, erklärte sie nun zu ihm. Er könnte ein Axtmörder sein. Sie hatte zwei gesunde Füße. Sie würde weiterlaufen und irgendwann schon einen Ort finden, an dem sie sich aufwärmen und trocknen könnte.

Sie bemerkte seinen enttäuschten Gesichtsausdruck und ahnte, dass er noch einmal probieren würde, ihr gut zuzureden.

Plötzlich hörten sie das Geräusch von rutschenden Reifen.

Ehe sie wusste, wie ihr geschah, zog der Mann sie in seine Arme. Ihr blieb gar keine Zeit, sich gegen ihn zu wehren oder auch nur darüber nachzudenken, denn mit einem Mal tauchte vor ihnen ein Motorrad auf.

Unwillkürlich schloss sie die Augen und wartete auf den Aufprall, als der Mann sie scheinbar mühelos hochhob und mit ihr in den Armen in den Böschungsgraben sprang.

Sie öffnete die Augen gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie das Motorrad schlingerte, sich aber an der Stelle, an der sie gerade noch gestanden hatte, noch fing. Ihr Herz, das praktisch aufgehört hatte zu schlagen, fing an zu hämmern, während sie zusah, wie der Motorradfahrer wieder Gas gab und davonraste.

Ihr wurde klar, dass sie laut keuchte. Sie zitterte vor Kälte und vor Angst.

„Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“

Chloe starrte den Mann an, der sie gerettet hatte. Zum ersten Mal, seit er aus seinem Wagen gestiegen war, empfand sie keine Furcht. Stattdessen fiel ihr auf, wie anziehend er war.

Nein, musste sie sich eingestehen. „Anziehend“ war ein viel zu schwaches Wort

für einen Mann wie diesen. Selbst im Dunkeln konnte sie erkennen, dass andere Männer gegen ihn verblassten. Auch im kalten Regen, mit Haaren, die an seinem Kopf, mit Kleidern, die an seinem Körper klebten, und Schmutz im Gesicht sah er einfach umwerfend aus.

Und ihr Körper reagierte überraschend heftig auf ihn. Hitze durchströmte sie.

Oder vielleicht kommt die Hitze auch daher, dass er mich noch immer in seinen starken Armen hält, dachte sie dann.

Diese Stärke und die Art, wie er sie vor dem herannahenden Motorrad gerettet hatte, ohne auf seine eigene Sicherheit zu achten, brachten sie dazu, mit dem Gedanken zu spielen, ihm vielleicht doch zu vertrauen. An jedem anderen Tag hätte das vermutlich gereicht. Aber reichte es tatsächlich?

Als sie nun wieder in Sicherheit waren, versuchte Chloe, auf dem schlammigen Untergrund auf die Beine zu kommen. Sie sortierte angestrengt ihre Gedanken, um eine vernünftige Entscheidung zu treffen. Da sie von dem Sprung in den Graben von oben bis unten voller Schlamm war, schaffte sie es nicht, sich aus ihrer misslichen Lage zu befreien.

„Einen Moment“, meinte der Mann beruhigend. „Ich helfe Ihnen.“

Kurz darauf war er mit ihr auf dem Arm scheinbar mühelos durch den Schlamm und den Regen gestapft und stellte sie nun am Straßenrand ab.

Ihre Augen hatten sich inzwischen so gut an die Dunkelheit gewöhnt, dass sie den Ausdruck in seinem Blick erkennen konnte, als der Mann zu ihr meinte: „Hier ist es nicht sicher. Für uns beide nicht.“ Er wirkte aufrichtig und nicht im Entferntesten so, als wollte er ihr irgendetwas Böses.

Der gesunde Menschenverstand sagte ihr, dass dieser Mann, dieser Fremde recht hatte. Dennoch war sie noch immer argwöhnisch. Sehr sogar.

Doch in diesem Moment, im Regen und im Dunkeln, in einer Stadt, in der sie niemanden kannte, blieb ihr keine andere Wahl, oder?

Stumm dachte sie darüber nach, wie er sie beschützt hatte – er hatte sie nicht nur vor dem Motorrad gerettet, sondern auch den Sturz in den Böschungsraben mit seinem Körper abgefangen.

„Also gut. Ich komme mit Ihnen“, räumte Chloe schließlich ein.

Sie hoffte inständig, dass sie ihre Entscheidung nicht bald bitter bereuen würde.